Ein Roman aus dem Leben

Gib mich frei

Von Hedwig Courths-Mahler

(1. Fortsetzung.)

Ronald Hechingen hatte sich inzwischen von Lisas Onkel verabschiedet. Karl Limbach war ein mittelgroßer, etwas beleibter Herr mit graumeliertem Haar und Vollbart. Seine gutmüthigen Augen ruhten mit Wohlgefallen auf Ronald. Er klopfte ihn auf die Schultern.

„Dann wünsch' ich Euch glückliche Reise, Kinder. Grüß' mir die Lisa noch einmal herzlich, mein Sohn — und sei gut mit ihr. Das Küken ist noch ein bißchen still und verschüchtert; weißt ja, wie meine Frau mit ihr umgegangen ist. Aber sie wird sich schon rausmachen, wenn sie sich nur erst nach Herzenslust regen kann," sagte er väterlich.

Ronald blickte mit ernsten Augen in sein Gesicht.

„Ich will alles thun, was möglich ist, um Lisa glücklich zu machen."

„Glaub' ich Dir, Ronald. Du bist ein ehrlicher, vernünftiger Mensch; und ich habe von Anfang an Vertrauen zu Dir gehabt, obwohl mir nicht entgangen ist, daß meine Frau ein bißchen mehr als nöthig Vorsehung gespielt hat. Die Lisa hat Dich lieb, — na — und Du wirst gut mit ihr sein."

Sie reichten sich stumm die Hände, und Ronald ging durch den Saal.

Mallwitz vertrat ihm den Weg.

„Willst Du auch schon echappiren, Ronald? Ich sah Deine junge Frau schon vor einer Weile verschwinden."

„Eine halbe Stunde hab' ich noch Zeit."

„Famos; dann können wir noch ein wenig schwatzen miteinander. Inzwischen wird hier der Saal zum Tanzen eingerichtet. Komm, wir suchen einen stillen Winkel, wo wir ungestört sind."

Die Herren fanden aber nirgends ein solches Fleckchen.

„Weißt Du was, — komm mit hinauf in mein Zimmer," schlug Mallwitz vor. „Da können wir in aller Gemüthlichkeit noch eine Abschiedspfeife rauchen. Brauchst dann gar nicht in den Saal zurück. Oder hast Du Dich noch nicht von Deiner Mutter und Schwester verabschiedet?"

„Doch, das ist bereits geschehen. Also komm."

Sie schritten Arm in Arm hinaus und begaben sich in Mallwitz' Zimmer, das er seit dem vorigen Tage bewohnte. Als sie eingetreten waren, schob er Ronald einen Sessel hin.

„So, mein Alter, — nun nimm Platz. Da sind auch Zigaretten und Feuerzeug. Die erste Zigarette als Ehemann, — hm — wie schmeckt sie denn?"

Er warf sich in einen andern Sessel und sah forschend in des Freundes Gesicht.

„Danke," antwortete dieser kurz.

Mallwitz athmete tief auf. Dann sagte er ernst:

„Weißt Du, — wie ein fröhlicher Hochzeiter hast Du heute den ganzen Tag nicht ausgesehen. Mensch, nimm Dich doch ein bißchen zusammen."

Ronald lachte hart auf und fuhr sich über die Stirn.

„Ich hab' weiß Gott das Möglichste geleistet an Selbstbeherrschung. Denkst Du vielleicht, mir ist rosig zu Muthe? Der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe, — so bin ich in diese Ehe gegangen."

„Weiß ich ja, Ronald. Aber trotzdem, — Du hast bei alledem noch Glück. Deine Frau ist gar nicht so übel. Nach Deiner Beschreibung hatte ich eine ganz andere Vorstellung von ihr. Reizlos, unbedeutend, indolent; nichts weniger als hübsch, geschmacklos in der Kleidung, — so hast Du sie mir geschildert. Ich kann nur sagen, daß sie heute sehr hold und lieblich aussah in ihrem weißen Kleid. Eine Schönheit ist sie freilich nicht; aber sie kann sich noch recht hübsch herausmachen. Du hast sie entschieden unterschätzt."

„Guter Kerl, Du willst mich trösten. Aber sprich nicht zu laut; man könnte uns im Nebenzimmer hören."

„Unbesorgt, — rechts bin ich ohne Nachbar; das Zimmer ist unbewohnt, und links ist mein Schlafzimmer. Es hört uns kein Mensch.

„Desto besser. Uebrigens, um noch einmal auf meine Braut — oder Frau — zu kommen: Du kannst über ihr Aussehen nicht erstaunter sein als ich. Freilich, im Brautkleid wird die Häßlichste verschönt; und der Kranz verbirgt diese gräßlich geschmacklose Figur. Du hättest sie nur sonst sehen sollen. Sie kleidet sich nach den Angaben und Wünschen ihrer Frau Tante, — unglaublich. Die theuersten Kostüme, kostbare Stoffe von Seide, — aber ohne Sinn und Verstand ausgesucht. Sie sieht immer darin aus, als hätte sie geliehene Sachen an."

„Das wird sich ja ändern unter Deinem Einfluß, wenn sie erst nicht mehr von der Konsulin abhängig ist. Entre nous, — diese hoheitsvolle Dame ist mir sehr unsympathisch. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie es war, die Dich aus einer scheußlichen Klemme befreite. Es war höchste Zeit für Dich, daß Hilfe kam. Armer Kerl, ich hatte Angst um Dich. Nun weiß ich Dich geborgen. Die Lilli Sandern hättest Du doch nicht heirathen können. Und offen heraus, — ich hätte es Dir auch nicht gewünscht. Sie ist zwar ein bezauberndes Geschöpf, aber so viel ich beurtheilen kann, kein werthvoller Mensch."

Ronald seufzte.

„Es war auch gar keine Gefahr, daß ich sie heirathen würde. Sie ist ja arm wie ich. Ich will mir auch Mühe geben, sie zu vergessen. Seit Hechingen unter den Hammer kam, wußte ich, daß ich sie vergessen muß. Was hätte das werden sollen! Meine Mutter und Lotte, die können doch nicht hungern. Die paar Kröten, die aus dem Verfall gerettet wurden, fristen kaum ihr Leben. Also mußte ich nach Vaters Tode ohne Zulage auskommen und mich von meinen Schulden mästen. Elender Zustand, — ich danke."

„Na, siehst Du, da bist Du doch jetzt fein heraus. Donnerwetter noch mal, — von drei Seiten ist Deine kleine Frau mit Geld und Gut erblich belastet. Und da machst Du noch ein Gesicht, als sei Dir die schönste Petersilie verhagelt," sagte Mallwitz in gutmüthig zuredendem Tone.

„Laß nur gut sein, strapezier' Dich nicht, Kurt. Trotz allem ist mir schauderhaft zu Muthe."

„Herrgott ja, — aber Du wirst die blonde Lilli bald vergessen, und dann wird noch alles gut."

Ronald fuhr sich ungestüm durchs Haar.

„An Lilli denke ich dabei gar nicht. Das muß abgethan sein. Aber davon ganz abgesehen. Daß ich mich verkaufen mußte, das zehrt an mir. Herrgott, das verfluchte Geld! Es macht einen zum Narren oder zum Schurken."

Mallwitz dachte an Lottes Ausspruch: „Das Geld ist eine goldene Wünschelruthe." Ein wehmüthiger Ausdruck erschien in seinen Augen; aber er raffte sich auf, um dem Freund aufzuhelfen.

„Nun, nun, mein Alter, sei doch nicht so rabiat. Wirst Dich ja, wie ich Dich kenne, Deiner Frau gegenüber als anständiger Kerl aus der Affäre ziehen."

Ronald war aufgesprungen und blieb vor ihm stehen.

„Als anständiger Kerl! Nun ja; ich werde sie selbstverständlich nicht entgelten lassen, daß ich sie nicht liebe, — das arme Ding! Aber sie liebt mich, — siehst Du; das ist der Fehler in meinem kühlen Rechenexempel. In ihren Augen liegt eine so schrankenlose Ergebung und Innigkeit, ein so unbegrenztes Vertrauen, wenn sie mich überhaupt ansieht, — denn meist hält sie die Augen gesenkt. Solche Blicke quälen mich unbeschreiblich, weil sie mich daran mahnen, was ich ihr schuldig bleiben muß. Wenn es wenigstens auch von ihrer Seite eine Vernunftheirath gewesen wäre! Das hatte ich ja angenommen, als mir ihre Tante so deutlich Avancen machte. Ich glaubte, Lisa gelüste es, Baronin Stolle-Hechingen zu werden. Aber später überzeugte mich ihr Verhalten, daß mein Name ihr ganz gleichgültig ist, — daß sie mich liebt. Unter der Beihilfe der Konsulin ging alles wie am Schnürchen; und meine Mutter war selig, daß ich mich entschloß, um Lisa anzuhalten. Hätte ich vorher gewußt, daß mich das stille scheue Geschöpf liebt, — ich glaube, ich hätte mich noch in letzter Stunde besonnen."

„Das verstehe ich nicht, Ronald; das kann Dir doch nur lieb sein."

Ronald lachte bitter auf.

„Lieb sein? Ja, begreifst Du denn nicht, wie erbärmlich ich mir vorkomme, wenn ich heucheln und Komödie spielen muß, um sie nicht unglücklich zu machen?! Schauderhaft! Wie eine Kette legt sich das um mich. So einfach wäre es gewesen, wenn sie gleich mir mit kühler Berechnung in die Ehe ging. Dann stand man auf kameradschaftlichem Standpunkt mit ihr. Aber so! — Den Verliebten spielen, lügen, heucheln, — vor solchen gläubigen Kinderaugen, die wie zu einem Gott zu einem aufschauen. Das erniedrigt mich vor mir selber, und darüber komme ich nicht hinweg."

„Du nimmst das entschieden zu tragisch, Ronald. Sei doch vernünftig. Deine Frau liebt Dich und ist glücklich, daß sie Dir angehören kann. Glück ist doch in den meisten Fällen Illusion. Erniedrigt brauchst Du Dich wahrhaftig nicht zu fühlen."

„Du meinst es gut, Kurt; ich weiß aber, daß Du in meinem Falle genau so empfinden würdest wie ich. Sieh, wenn ich Lisa im Arm halte und fühle, wie ihr Herz so stark gegen das meine pocht, dann komme ich mir vor wie ein Unmensch. Als Junge hatte ich mal ein Rothkehlchen gefangen. Ich fühlte in meiner Hand das angstvolle Herzklopfen des Thierchens. Das ging mir wie elektrische Schläge durch den Körper. Die Angst des Thierchens theilte sich mir mit, und doch gab ich es nicht frei. Nur um so fester hielt ich es umschlossen; denn es war mir ein erstrebenswerther Besitz. Nach wenig Tagen war es todt, — weil ich ihm die Freiheit nicht wieder gab. An das Rothkehlchen muß ich immer denken, wenn ich Lisa im Arm halte. Genau so elend ist mir zu Muthe, wie damals, als das Rothkehlchen krepirt war. Schön ist das nicht."

„Wenn Du Dich in solche Stimmung hineinredest, dann machst Du Dir alles noch viel schwerer."

Ronald stöhnte auf und streckte die Arme wie verlangend aus.

„Herrgott im Himmel, — wäre ich doch frei, frei! Könnte ich diese letzten Wochen ungeschehen machen," rief er mit qualvollem Ausdruck.

Mallwitz trat mit besorgtem Gesicht neben ihn.

„Fasse Dich, Ronald. Jetzt mußt Du durch. Also muthig vorwärts, — es hilft nichts. Und nun ist es wohl Zeit für Dich zum Umkleiden."

Ronald richtete sich auf und fuhr sich mit der Hand über das blasse Gesicht.

„Du hast recht, — es hilft nicht," sagte er bitter.

In demselben Augenblick hörten sie eine Thür in das Schloß fallen.

„Still, — da trat jemand in das Nebenzimmer," sagte Mallwitz warnend.

„Du sagtest doch, es sei unbewohnt."

„Vielleicht ist ein Zimmermädchen eingetreten. Jedenfalls sprich nicht mehr so laut."

„Ich habe auch nichts mehr zu sagen."

Mallwitz faßte seinen Arm.

„Es thut mir furchtbar leid, daß ich Dich in so deprimirter Stimmung sehe. Aber ich hoffe, Du söhnst Dich bald mit Deinem Geschick aus. Deine Frau ist doch ganz nett, weder häßlich noch dumm und unleidlich. Sie besitzt ein reiches Gemüth und Herzensgüte. Vielleicht fällt es Dir gar nicht schwer, sie liebzugewinnen. Aber nun muß ich Dich wirklich fortschicken."

Ronald reichte ihm die Hand und zwang sich zu einem Lächeln.

„Nimm's nicht übel, daß ich Dich gequält habe mit meiner Jeremiade. Aber es mußte einmal herunter vom Herzen. Und wem soll ich mich sonst anvertrauen? Lotte sorgt sich ohnedies um mich, und meine Mutter — die ist so glücklich, daß ich nicht den Rock ausziehen und über den großen Teich gondeln mußte. Also hast Du still halten müssen. Nichts für ungut — leb wohl!"

„Auf frohes Wiedersehen in der Garnison, mein Alter. Eine Empfehlung an Deine Frau."

Sie trennten sich mit einem kurzen Händedruck. Ronald ging, um die Uniform mit einem eleganten Reisezivil zu vertauschen, und Mallwitz suchte die Gesellschaft wieder auf.

Unten im Saal spielte die Musik eben zum Tanz auf, und Lotte Hechingen kam Mallwitz schon entgegen.

„Sie haben noch mit Ronald gesprochen, nicht wahr?"

„Ja, Baroneß."

„War er sehr bedrückt?" fragte sie besorgt.

Er lächelte beruhigend.

„Wir haben in aller Gemüthlichkeit eine Zigarre geraucht. Sie brauchen nicht so sorgenvoll auszusehen. Jetzt wollen wir tanzen und fröhlich sein, Baroneß. Jede Minute wollen wir mit Bewußtsein auskosten."

Sie nahm seinen Arm und ließ sich zum Tanze führen.

Ronald hatte sich mit dem Umkleiden beeilt. Schon vor der verabredeten Zeit betrat er das Vestibül. Draußen fuhr eben der Wagen vor, der das junge Paar zum Bahnhof bringen sollte. Als der Portier den jungen Ehemann erblickte, dienerte er auf ihn zu und meldete, daß die Frau Baronin bereits fortgefahren sei. Sie habe zu Hause etwas vergessen, was sie noch holen müsse. Der Herr Baron möge die Güte haben, den wartenden Wagen zu benutzen. Die Frau Baronin erwarte ihn in der Villa Limbach.

Ronald sah den Portier erstaunt an. Es war doch eine sonderbare Idee von Lisa, allein von hier wegzufahren.

„Warum hat meine Frau nicht auf mich gewartet?" fragte er verständnißlos.

„Ich wollte hinaufschicken, um es dem Herrn Baron melden zu lassen; aber Frau Baronin meinten, der Herr Baron sei noch nicht fertig und wenn sie warte, würde es zu spät für den Zug. Deshalb ist sie in einer Droschke zuvor gefahren."

Ronald nickte ihm dankend zu und stieg in den Wagen, nachdem er dem Kutscher befohlen hatte, nach Villa Limbach zu fahren.

Der Portier sah dem Wagen nach und blickte dann auf die Uhr.

„Wenn sich die Herrschaften nicht sehr beeilen, werden sie den Zug versäumen," dachte er besorgt.

Ronald saß verstimmt im Wagen und ärgerte sich über Lisas Verhalten. Statt einfach einen Boten nach Hause zu schicken, der das Vergessene nach dem Bahnhof brachte, fuhr sie selbst davon und überließ es ihm, ihr zu folgen. Natürlich kam man zu spät zum Zug. Daß Frauen nie zur Zeit fertig werden können!

Er berechnete die Zeit. Sie schien ihm sehr knapp bemessen, wenn er den weiten Weg bis zum Hause des Konsuls in Betracht zog. Nervös biß er sich auf die Lippen, und die Falten auf seiner Stirn vertieften sich. Lächerliche Situation! Da fuhr er nun gehorsam hinter seiner Gattin her, die wahrscheinlich wegen einer unbedeutenden Kleinigkeit diese thörichte Rundfahrt veranstaltete.

Endlich hielt der Wagen vor der vornehmen Villa in der Karl-Tauchnitz-Straße. Ronald sprang heraus und klingelte. Ein Diener öffnete ihm. Er trat ein.

„Melden Sie meiner Frau, daß ich hier warte. Sie soll sich beeilen," sagte er hastig.

„Frau Baronin sind bereits wieder fort, — zum Bahnhof. Sie fürchtete, zu spät zu kommen. Hier das Billet soll ich dem Herrn Baron überreichen."

Ronald hätte in seinem Aerger fast eine Verwünschung ausgestoßen. Solch ein Unsinn von ihr! Statt ihn nun hier zu erwarten, fuhr sie wieder ohne ihn fort.

Aergerlich nahm er dem Diener das kuvertirte Billet aus der Hand.

„Es ist gut. Empfehlen Sie uns noch einmal den Herrschaften," sagte er und beeilte sich, den Wagen zu besteigen.

„Nach dem bayrischen Bahnhof, — schnell," befahl er.

Erst als der Wagen davon rollte, öffnete er das Kuvert. Eine Visitenkarte zog er heraus. Bei dem matten Schein der Laternen, der in den Wagen fiel, entzifferte er die wenigen Worte und starrte wie entgeistert darauf nieder. Was da geschrieben stand, traf ihn so unerwartet, so unvorbereitet, daß er es zunächst nicht fassen konnte. Noch einmal las er die flüchtig mit Bleistift geschriebenen Zeilen.

„Ich gebe Dich frei! Sieh, daß Du Aufsehen vermeiden kannst, — in Deinem Interesse. Sobald ich eine Unterkunft gefunden, sende ich Nachricht. Bitte beruhige Tante und Onkel. Lisa."

Was war geschehen? Was sollten diese Worte bedeuten? Das sah doch aus, als hätte Lisa die Flucht vor ihm ergriffen. Warum? — „Ich gebe Dich frei!" Die Worte bohrten sich in sein Hirn. Eine unheimlich beklemmende Ahnung stieg in ihm auf. Aber er wehrte sich dagegen und wies sie von sich.

Große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn. Mechanisch trocknete er sie ab. Wieder las er die Karte, aber die Worte blieben stehen. „Ich gebe Dich frei!" War das nicht wie eine Antwort auf seinen leidenschaftlichen Ausbruch vorhin, Mallwitz gegenüber? Aber nein, nein. Das mußte ein Irrthum sein, der sich aufklären würde! Lisa würde auf dem Bahnhof auf ihn warten und ihm Aufklärung geben. Er faßte sich mühsam und steckte die Karte zu sich.

Wie langsam der Wagen fuhr! Er kam kaum von der Stelle. Nahm denn die Albertstraße gar kein Ende? Ah, — da fuhr er an der Kirche vorüber, wo er heute mit Lisa vor dem Altar gestanden hatte. „. . . bis daß der Tod Euch scheide." Er meinte die klare Stimme des Predigers zu hören: „Bis daß der Tod Euch scheide." — Und er fuhr allein zum Bahnhof.

Gottlob, — da sah er bereits die hellerleuchtete Bahnhofsuhr. Nun war er gleich da und wurde von der lähmenden Angst befreit. Ihm war plötzlich zu Muthe, als müsse es eine große Herzensfreude sein, wenn er jetzt seine kleine scheue Frau vor sich sehen würde, wenn ihre großen zärtlichen Augen ihm so voll Liebe und Vertrauen entgegensehen würden wie immer.

Aber wenn sie nun nicht da war?

Ein heißer Schrecken durchfuhr ihn wieder. Was dann, wenn sie nicht da war, wenn die Worte auf der kleinen Karte doch kein Irrthum waren?

Der Wagen hielt. Mit einem Satz war er heraus und stürmte auf den Perron. Am Ausgang kam ihm der Diener entgegen, der das Gepäck aufgegeben hatte. Er hielt ihm die Fahrkarten entgegen.

„Der Zug ist leider soeben abgefahren, Herr Baron."

„Und meine Frau?" stieß Ronald hastig hervor.

Der Diener sah ihn verdutzt an.

„Frau Baronin sind noch nicht hier."

Es ging wie ein schmerzhafter Schlag durch Ronalds Körper. Er faßte sich gewaltsam.

„Lassen Sie mich doch ausreden," sagte er heiser. „Meine Frau ist in das Hotel zurück. Wir sahen, daß wir den Zug nicht mehr erreichten und werden morgen früh fahren. Geben Sie die Fahrkarten her und tragen Sie meine Handtasche nach dem Handgepäckschalter. Dann können Sie gehen. Ich will mich noch nach dem Frühzug erkundigen."

Der Diener grüßte ehrerbietig und ging.

„Der Herr Baron scheint nicht mehr ganz nüchtern. Ist wahrscheinlich sehr fidel bei der Hochzeit gewesen," dachte er, ahnungslos, wie ganz anders sich die Sache verhielt.

Ronald sah wie gelähmt eine Weile hinter dem Diener her. Dann verbarg er sich instinktiv hinter einer Säule, bis er sah, daß der Diener sich entfernte.

Gewaltsam zwang er sich zur Ruhe und zum Nachdenken. Was sollte nun geschehen?

Noch einmal zog er Lisas Billet hervor und las es aufmerksam durch. Wo mochte sie sich hingewendet haben, — was mußte sie zu diesem Schritt drängen?

Er fürchtete, sich die Antwort auf diese letzte Frage zu geben. Dann klammerte er sich an eine neue Hoffnung. Vielleicht kam sie doch noch hierher. Jedenfalls wollte er noch eine Weile warten. — Aber sie kam nicht.

Nun hielt es ihn nicht länger. Es war doch auch möglich, sie hatte sich in das Hotel zurückbegeben. Oder vielleicht war irgend eine Nachricht von ihr eingetroffen.

Er verließ den Bahnhof, und warf sich draußen in eine Droschke, um nach dem Hotel zurückzufahren. Unterwegs überlegte er, was er thun sollte. „Sieh, daß Du Aufsehen vermeiden kannst," hatte Lisa geschrieben. Mehr und mehr wurde es ihm zur Gewißheit, daß Lisa geflohen war, — vor ihm. — Aufsehen vermeiden? Er gab sich einen Ruck. Ja, vor allen Dingen mußte Aufsehen vermieden werden; niemand von der Hochzeitsgesellschaft durfte erfahren, daß Lisa sich ohne ihn entfernt hatte.

Er strengte sich an, um Klarheit in seine Gedanken zu bekommen. Eine nervöse Unruhe hinderte ihn immer wieder daran. Schließlich nahm er sich vor, sich vom Augenblick leiten zu lassen.

Den Wagen ließ er halten, bevor er das Hotel erreichte und ging die kurze Strecke zu Fuß bis dahin. Als er das Vestibül betrat, kam ihm der Portier bestürzt entgegen.

„Herr Baron haben den Zug versäumt?" fragte er erschrocken.

Ronald wußte nun, daß Lisa nicht zurückgekehrt war, sonst hätte das der Portier gewußt.

Er zog diesen beiseite.

„Sie haben recht; wir kamen zu spät zum Bahnhof. Meine Frau ist gleich nach Hause gefahren; wir reisen nun erst morgen. Aber wir möchten nicht, daß die Gesellschaft davon erfährt."

„Sehr wohl, Herr Baron, ich verstehe," sagte der Portier verständnißvoll lächelnd.

„Schön. Ich werde die Nacht wahrscheinlich hier im Hotel bleiben. Sie haben doch ein Zimmer frei?"

„Gewiß. Herr Baron können dasselbe Zimmer wiederhaben, wie dieser Tage; es ist noch frei."

„Gut, ich gehe gleich hinauf. Möchte jedoch Frau Konsul Limbach benachrichtigen. Sie sorgen wohl dafür, daß ein Kellner Herrn von Mallwitz bittet, zu mir zu kommen, aber so, daß niemand davon etwas merkt. Herr von Mallwitz kann dann Frau Konsul von dem Zwischenfall unterrichten."

Der Portier beeilte sich, zu versichern, daß er alles zur Zufriedenheit des Herrn Barons besorgen werde. Niemand außer Herrn von Mallwitz würde erfahren, daß die Herrschaften nicht abgereist seien.

Ronald begab sich eilig auf sein Zimmer. Ohne Hut und Paletot abzulegen, warf er sich in einen Sessel, nachdem er das elektrische Licht eingeschaltet hatte, und starrte vor sich hin.

Mallwitz hörte mit betroffenem Gesicht Keüner erfahren, daß Ronald ihn zu sprechen wünsche. Erstaunt folgte er dem Ruf. Zum Glück hatte er den nächsten Tag frei und konnte sich unbemerkt entfernen.

Als er die Treppe hinauf gesprungen war und an seinem Zimmer vorüberging, kam gerade Minna, die Jungfer der Konsulin, aus dem Nebenzimmer. Sie trug einen großen Karton vor sich her. Mallwitz stutzte.

„Was haben Sie denn da?" fragte er, auf den Karton deutend.

„Das Brautkleid der jungen Frau Baronin, gnädiger Herr. Frau Baronin hat sich in diesem Zimmer umgekleidet und dann noch ein halbes Stündchen geruht."

Mallwitz machte ein sonderbares Gesicht.

„In diesem Zimmer? Vorhin?"

„Ja, vor der Abreise, gnädiger Herr. Und nun will ich das Brautkleid nach Hause schaffen; es soll nachgeschickt werden, wenn Frau Baronin von der Hochzeitsreise zurück ist."

Mallwitz ging an ihr vorbei und stieß leise die Luft zwischen den Zähnen hervor.

„Donnerwetter," sagte er bestürzt vor sich hin.

Er eilte, Ronalds Zimmer zu erreichen, das am andern Ende des Korridors lag. Noch ganz benommen trat er bei ihm ein und starrte auf den regungslos dasitzenden Freund.

„Was ist geschehen, Ronald? Weshalb bist Du noch hier? Wo ist Deine Frau?"

Ronald warf seinen Hut auf den Tisch.

„Du fragst mehr als ich beantworten kann."

Er erzählte in fliegender Eile, was er erlebt hatte, seit er sich von dem Freunde getrennt.

Mallwitz hörte mit betroffenem Gesichtsausdruck zu. Die Entdeckung, die er eben draußen gemacht hatte, schien ihm eine Erklärung zu sein für das räthselhafte Verschwinden der jungen Frau. Nun fiel ihm auch ein, daß sie die Thür hatten in das Schloß fallen hören. Er überlegte, ob er Ronald sagen sollte, was er vermuthete. Aber dann beschloß er doch, damit zu warten, bis man die Konsulin unterrichtet hatte. Die brauchte vorläufig nichts von jener Unterredung zu erfahren.

Auf Ronalds Wunsch holte er dann die Konsulin herauf.

Diese war fassungslos vor Schrecken, als sie Ronald vor sich sah und hörte, was geschehen war. Kopfschüttelnd las sie das Billet, welches ihr Ronald reichte. Verständnißlos blickte sie darauf nieder und sank in einen Sessel.

„Ich verstehe das nicht, Ronald. Was soll das heißen?"

„Ich weiß es nicht," sagte er zögernd.

„Habt Ihr etwas miteinander gehabt, euch gezankt?"

„Nein; seit Lisa den Saal verlassen hat, habe ich sie nicht mehr wiedergesehen."

„Mein Gott, mein Gott, dieser Eklat! Wenn das ruchbar wird! Lisa muß von Sinnen gewesen sein. Was sollen wir thun, wo mag sie sich nur hingewendet haben?"

„Ich weiß es so wenig als Du, Tante Hermine," sagte Ronald tonlos.

(Fortsetzung folgt.)

Zeiteles, ein polnischer Hausirer, trifft seinen Freund und Konkurrenten Zeiteles und bemerkt in dessen Bart Spuren, die auf den Genuß einer Eierspeise schließen lassen.

„Zeiteles" ruft er aus, „ich wette eine Mark, ich kann dir sagen, was du hast gefrühstückt heute!"

„Angenommen," sagt Zeiteles.

„Nu, hast du gegessen Eier."

„Gib her die Mark," ruft Zeiteles, „so wahr ich lebe, heut' hab ich gegessen e Hering, aber vor acht Tagen hab' ich gegessen Eier!"

„Johann, pfeifen Sie doch nicht diesen schrecklichen Gassenhauer!"

„Aber gnädige Frau, beim Stiefelputzen kann ich doch nicht „Wagner" pfeifen; der kommt beim Silberputzen 'ran!"